

Zeit – Vielfalt, Beharrung, Herrschaft*

Franz Martin Wimmer (Wien)

Es müsse “den Menschen eine enorme Anstrengung gekostet haben”, schreibt Whitrow, “seine natürliche Neigung zu überwinden, wie ein Tier in der ständigen Gegenwart zu leben.”¹ Diese Anstrengung hat zu Einteilungen geführt, zu Stunden und Tagen, Wochen und Jahren, Millennien und Epochen. Nur drei Gesichtspunkte in diesem Zusammenhang will ich hier kurz ansprechen:

erstens die *Vielfalt* bis zur anscheinenden Willkür, die hier möglich ist; zweitens das *Beharren*, die Resistenz von Zeitsystemen, wenn sie einmal gewählt sind und drittens den Umstand, dass Zeitbestimmungen (fast) immer mit *Herrschaft* zu tun haben.

Vielfalt

Wenn es Dinge gibt, deren urwüchsig-natürliche Form in der Menschenwelt nicht vorkommt, so gehört dazu die Einteilung von Zeit. Zu manchen Gelegenheiten zeigt sich das deutlicher als sonst – eine solche Gelegenheit war etwa das Jahr 2000, der Beginn eines Millenniums. Es war viel darüber zu hören, wie die heute global verbreitete Zeitrechnung entstand, was für interessante Aspekte damit verbunden sind, ob bestimmte runde Zahlen mehr bedeuten als bloß den nächsten Schritt in einer offenen Reihe und so fort. Alles in diesem Zusammenhang, so gewann man den Eindruck, ist willkürlich, Vielerlei wäre möglich, das Tatsächliche bleibt erklärungsbedürftig. Manches scheint aber doch so selbstverständlich, dass es zuweilen schwerfällt, Alternativen überhaupt für denkbar zu halten.

Alltäglich und grundlegend verhalten wir uns in der Rhythmisierung der Zeit (also im Periodisieren, Unterteilen von Kontinuitäten) nach einem Muster, dessen Ursprung noch vor der europäisch-abendländischen Geschichte liegt. Ich spreche von den Einheiten des Jahres, des Monats und der Woche. Die Einheit des Tages ist, zumindest in den meisten bewohnten

* Erschienen in: Vibha Surana (Hg.): Interkulturelle Momente. Mumbai: Dept. Of German Studies 2014

1 Whitrow, G.J.: Die Erfindung der Zeit. Hamburg: Junius 1991, S. 44. Vgl. dazu auch Nietzsche, der 1874 in seiner Betrachtung “Über Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben” sagt: “Fortwährend löst sich ein Blatt aus der Rolle der Zeit, fällt heraus, flattert fort - und flattert plötzlich wieder zurück, dem Menschen in den Schoß. Dann sagt der Mensch ‘ich erinnere mich’ und beneidet das Tier, welches sofort vergißt und jeden Augenblick wirklich sterben, in Nebel und Nacht zurücksinken und auf immer verlöschen sieht.” (Zitiert nach: Studienausgabe in 4 Bänden. Bd.1. Frankfurt/M.: Fischer, 1968. S. 190)

Regionen der Erde, allzu sinnfällig, als dass sie hätte anders abgegrenzt werden können als mit dem scheinbaren Umlauf der Sonne. Der *Tagesbeginn* allerdings, aber auch die relative *Dauer* von Tag und Nacht im Jahreslauf sind kulturabhängig und in ihrer bestimmten Art auch an weltbildliche Auffassungen geknüpft. So ist die Dauer der Stunde (seit den Ägyptern: des zwölften Teils eines Tages) bis in die Zeit der industriellen Revolution in Europa nicht durch das ganze Jahr konstant, sondern wechselt rhythmisch: die Stunde des Sommertages ist länger als die des Wintertags, und umgekehrt bei den Nachtstunden.²

Stimmen wir zu, dass die Einteilung von Zeit immer kulturell ist, so kann dennoch bereits die Erinnerung an ein Zifferblatt, auf dem der Tag in zehn statt in zwölf Teile unterteilt wurde (in der Uhr, die durch die Französische Revolution eingeführt wurde), zu Verwunderung oder Verwirrung führen. Die alte, ägyptische Dutzend-Teilung³ und die weitere, babylonische Unterteilung in jeweils fünf Dutzend – bis zur Sekunde herunter, danach aber gehen wir synkretistisch und problemlos in das ansonsten gewohnte Dezimalsystem über und reden ganz selbstverständlich von Zehnteln, Hundersteln, Tausendsteln usw., doch so genau wird noch nicht seit den Babyloniern gemessen –, diese alte Konvention macht uns schon wieder den Anschein, natürlich zu sein, selbst in einer Zeit, in der auf vielen Uhren kein Zeiger mehr einen Kreis beschreibt, nur Ziffern weiterrücken bis zu einer bestimmten Stelle (bis 12, 24 oder 60, je nachdem) und dann von neuem beginnen.

Nach dem *Tag* als einer Einheit ist der *Monat* ebenfalls sehr sinnfällig. Zahlreiche Übereinstimmungen und Rhythmen in der Natur lassen diese Periode als bedeutsam erscheinen; vor allem natürlich die Phasen des Mondes, aber auch der Zyklus der Frauen und der Gezeiten, was gleichfalls schon sehr früh Erfahrungswissen der Menschheit war. Warum

2 Der Abt des Klosters benediktinischer Regel hatte darauf zu achten, dass der Rhythmus stets in rechter Weise eingehalten wurde. Vgl. dazu noch Goethes Beobachtungen auf seiner *Italienischen Reise* (Frankfurt: Insel 1976, 64-66 ad *Verona*), wo er die italienische mit der deutschen Uhr vergleicht und feststellt: “der Mensch, der hier lebendig lebt, kann nicht irre werden, weil jeder Genuß seines Daseins sich nicht auf die Stunde, sondern auf die Tageszeit bezieht.” Im Einzelnen scheint diese italienische Uhr der Goethe-Zeit aber doch nicht so ganz einfach gewesen zu sein. Er selbst macht sich ein Schema, um das zu verdeutlichen, denn es gab besonders im Herbst und Frühjahr durchaus Diskussion darüber, wie spät es sei: da rückte alle zwei Wochen die Uhr etwas vor bzw. blieb zurück, damit im Winter die lange Nachtstunde, im Sommer die lange Tagesstunde erreicht wurde. Eine minimale Variante solcher Diskussionen lässt sich in Europa heute noch regelmäßig feststellen bei der jährlich zweimaligen Umstellung von Sommer- auf Winterzeit bzw. umgekehrt. Nicht in jeder Sprache lässt sich dafür ein so eingängiges Sprachbild formulieren wie im Englischen (*Spring ahead, fall back*).

3 Vgl. Whitrow, G.J.: Die Erfindung der Zeit. Hamburg: Junius 1991, S. 53: “... verdanken wir den Ägyptern unsere heutige Aufteilung des Tages in 24 Stunden.”

aber in unserem Kalender diese Monate unterschiedlich viele Tage enthalten, warum der Februar so kümmerlich abfällt, ist hingegen nicht aus der Natur zu erklären. Ebenso wenig die Art, wie man angibt, welcher Tag in einem Monat der heutige ist. Die Nummerierung der Tage von 1 bis 30 oder 31 hat sich in Europa nur langsam entwickelt und einige Seltsamkeiten hervorgebracht. So zählte man in der Gegend von Bologna im Mittelalter – angeblich nach islamischem Brauch⁴ – von 1 bis 15 und dann wieder zurück von 15 bis 1.⁵ Auch wurden und werden bis heute manche Tage als (z.B.: christliche) Feste und erst sekundär mit der Tagesnummer⁶ benannt.

Hochentwickelte und andauernde Beobachtungen von Gestirnen und andern Phänomenen (wie der Nil-Überschwemmung) führten früh zu genauer *Jahres*-Berechnung. Diese war in einer Ackerbau-Gesellschaft von vitalem Interesse, da das Wohl der Gemeinschaft von der zeitgerechten Aussaat und Ernte abhing. Wir finden den Kalender, die Berechnung der Jahreslänge, die Einteilung des Jahres in agrarisch bedeutsame Abschnitte (Sonnenwenden, Frühlingsbeginn, Zeit von Aussaat und Ernte etc.) daher überall in Ackerbaukulturen. Sie sind unterschiedlich, jeweils sinnvoll in ihrem Kontext.⁷

Was größere Zyklen als den Tag, den Monat oder das Jahr betrifft, so scheint ihre Annahme oder Ablehnung stärker als bei diesen von kosmologischen Gesamtvorstellungen abzuhängen,

4 vgl.: Nikolaus A. Bär: *Die islamische Zeitrechnung* 2009 [Aufruf 13.05.2013] Im Internet:

<http://www.nabkal.de/islamkal.html><http://www.nabkal.de/islamkal.html>

"In früheren Zeiten weit verbreitet war, in der zweiten Hälfte des Monats die Tage vom folgenden Monatsanfang ausgehend rückwärts zu zählen, vergleichbar der Zählung der alten Römer."

- 5 Vgl. Duncan, David Ewing: *The Calendar*. London: Fourth Estate 1998, S. 144: "Bede and Charlemagne embraced our own system of *dies mensis* ... Others used a variety of other methods, including one called the Bologna custom, practiced widely in Italy, which counted days from the first to the middle of the month, but then started counting backward toward the last day of the month."
- 6 Hier kann man natürlich nicht solche Fälle vergleichen (wie den christlichen "Ostermontag" o.ä.), die auf wechselnde Daten fallen. Doch glaube ich, dass auch bei fixen Daten hier im Sprachverhalten (in Österreich) Unterschiede festzustellen sind. Jemand, der seine Urlaubstage plant, wird sich vielleicht fragen, auf welchen Wochentag der "1. Mai" und auf welchen "Weihachten" fällt - und nur selten sprachlich umgekehrt, also mit der Frage, wie es sich mit dem "Tag der Arbeit" und dem "25. Dezember" verhält.
- 7 Lang noch hielten sich in mitteleuropäischer Tradition bäuerliche Termine, die hier mit christlichen Heiligenfesten benannt wurden (Georgi im Frühjahr wenn „eine Krähe sich im Korn verstecken kann“, Peter und Paul im Sommer wenn die erste Mahd eingefahren ist oder Matthäi im Herbst als Winterbeginn) auch in anderen Bereichen. Die theoretisch fünf chinesischen Jahreszeiten werden noch von 24 kleinen Perioden unterlegt, die großteils ebenfalls deutlich auf agrarisches Leben hinweisen.

sodass sich hierbei große Unterschiede finden. Immerhin gibt es auch hier noch innerhalb gewisser Grenzen verhältnismäßig große Ähnlichkeiten. Die vierjährige *Olympiade* der Griechen, das fünfzigjährige *Große Jahr* der Juden und die 60 Jahre des chinesischen Zyklus haben gemeinsam, dass sie jeweils den Rhythmus einer Neu- Konstituierung der Gemeinschaft darstellen.⁸ Derartige Rhythmen haben auch in diejenige Literatur Eingang gefunden, die man als *Geschichtsphilosophie* bezeichnet.⁹ Diese Rhythmen sind nun ganz und gar nicht mehr unabhängig von allgemeinen, kosmologischen oder mythologischen Vorstellungen. Begründet aber werden sie regelmäßig mit Hilfe der jeweils verfügbaren Kenntnisse über die Natur (also prinzipiell auf dieselbe Weise wie die elementare Einteilung der Zeit in Tag und Nacht).

So bleiben, bevor wir auf die *Woche* zu sprechen kommen, noch die ganz umfassenden Zyklen und Perioden zu erwähnen. Unter den Griechen hat Platon aufbauend auf Heraklit und auch auf astronomischen Beobachtungen seine These vom Zyklus des *Großen Jahres* vorgetragen.¹⁰ Dem entspricht in jüdischem und christlichem Geschichtsverständnis die eine Periode der *Heilsgeschichte* und im Weltbild der Astrologie die Hypothese der *Zeitalter* (wonach die Menschheit nunmehr in das des *Wassermanns* eingetreten sei).

Keine solche Periode ist konkurrenzlos vernünftig, jede ist mehr oder weniger wirksam im Selbstverständnis von Kulturen. Das ist scheinbar nicht der Fall, wo es sich um die Jahreszählung handelt: wir sind im Jahr 2014. Zwar begann im Verlauf dieses Jahres auch das Jahr "4712 Pferd" in China, "5775 nach Erschaffung der Welt" im jüdischen Kalender, "1436 A.H." ("anno hegirae" = Jahr nach der Hedschra) in islamischen Staaten (aber: "1393" im Iran, ebenfalls nach der Hedschra, jedoch nach Sonnenjahren gezählt) und "1936 Saka" im offiziellen Kalender Indiens, und einige dieser "ethnischen Kalender" werden gelegentlich medial in Erinnerung gerufen. Aber sie sind, auch wenn sie für einen großen Teil der heute lebenden Menschen lebensweltliche Praxis strukturieren, doch nicht in eine Reihe zu setzen mit der (ehemals nur: "christlichen") allgemeinen Zeitrechnung, sind nicht "Zeitenweiser", sondern "Wissensweiser", die (lediglich) die "jeweiligen Festkulturen" strukturieren.¹¹

8 Der damit verbundene Ritus (Kampfspiele, Sündenbockritual etc.) kann sehr unterschiedlich sein, die Funktion bleibt gleich.

9 Vgl. bei Ibn Khaldun die *vier Generationen*, bei Vico die *corsi e ricorsi*, bei Spengler den *Zivilisationsprozess* u.dgl.

10 Zu Platons Geschichtsphilosophie diesbezüglich vergleiche Popper (*Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*, insbes. Bd.I, Kap.2, Anm.7 und Kap.3, Anm.6)

11 Vgl. Schmidt, Thomas: Der "Modus zyklischer Erinnerung" - Kalender als Apparaturen des kulturellen

Ein besonderes Jahr, eine Zeitenwende, der Anbruch eines Jahrtausends liegt nun schon eine Weile zurück. Wir waren also nun endlich im Jahr 2000 und hatten wohl schon hinreichend viel darüber gehört, warum diese Zählung und von wem sie eingeführt wurde, welche Ungewissheiten mit ihr verbunden sind und dass es noch ganz andere Zählungen gibt. Erst seit dem damaligen Jahreswechsel wissen wir auch, dass eine Befürchtung doch nicht begründet war, die sich mit dem Datumssprung der Computer verband. Wir waren somit auch mit den neuen Kommunikationsmitteln sicher ins Jahr 2000 einer Ära gelangt, von der ich annehme, dass sie bald mit einer Abkürzung wie "a. Z." (für: "allgemeiner Zeitrechnung") benannt werden wird. Wir würden darin den Angelsachsen folgen, die, zunächst vereinzelt, nun schon mehr als drei Jahrzehnte lang von einer "common era" ("C.E.") sprechen.¹² Und wir hätten somit zweierlei vermieden: einerseits, die direkte, namentliche Bindung der Jahreszählung an eine Religion (wie die BRD normiert hatte, "n. Chr." zu zählen), und andererseits auch die Nachfrage, wer "wir" sind, die wir nach "unserer" Zeitrechnung zählen (so hatte die DDR "u. Z." im Gebrauch). Mit der Zeit könnte sich auch das "C.E." oder ein "a.Z." noch in allen Lebensbereichen erübrigen, wie es schon jetzt in vielen Fällen überflüssig ist: nur wenn jemand nach einer anderen Reihe zählt, müsste die Reihe genannt werden, nicht aber in diesem, dem allgemeinen Fall.

Dionysius Exiguus wäre zur Episode geworden, er wäre erfolgreich gewesen nicht mit seiner Intention (denn wir könnten vergessen, dass er das "Jahr der Gnade" hatte bestimmen wollen und auch, dass er sich dabei um einige Jahre verrechnet hat), wohl aber mit seinem Ergebnis, das erst tausend Jahre nach seiner Zeit anfang, sich aufgrund der weltweiten

Gedächtnisses. In: Kulturelle Grenzen - Grenzüberschreitende Kulturen. Torún 1994, S. 88f: "Die sukzessive globale Verflechtung differenter Kulturen seit den europäischen Kolonisationsschüben forderte die Synchronisation verschiedenartiger sozialer Abläufe. Gerade dieser Synchronisationszwang, der der Entwicklung aller Kalender zugrunde liegt, wurde zum Totengräber der Zeitregulierungsfunktion der ethnischen Kalender. Synchronisation wurde erreicht durch Substitution. Kein neuer Weltkalender mit Konvertierungsfunktion entstand - alle Reformversuche scheiterten bisher - sondern der hocheffiziente Kalender der europäisch-nordamerikanisch-christlichen Kultur übernahm samt seiner Jahreszählung die globale Synchronisation. Die ethnischen Kalender wurden ihrer Funktion als 'Zeitenweiser' entkleidet und fungieren nunmehr als 'Wissensweiser'; sie strukturieren die jeweiligen Festkulturen. Das Beharren auf dem eigenen Kalender in Gestalt des Festkalenders sichert freilich auch den Kontakt zum je eigenen kulturellen Gedächtnis."

12 Die Abkürzung "C.E." bedeutet in *Cassell's Dictionary* (1962), S. 591: "Church of England, Chief Engineer, Civil Engineer"; in *Webster's New Dictionary of the English Language* (1980), S. 73: "1. chemical engineer, 2. civil engineer"; aber bereits in *The American Heritage Dictionary of the English Language* (1979), S. 215: "1. chemical engineer. 2. civil engineer. 3. common era."

Verbreitung im Verlauf der neuzeitlichen Kolonialgeschichte und heutigen Globalisierung von allen anderen Zeitreihen zu unterscheiden. Das Jahr 2014 auf Dauer noch “unserer Zeitrechnung” zu nennen, wäre etwa so, als müssten wir sagen, Wien liege auf dem 16. östlichen Längengrad “unseres Gradsystems”. Das halten wir mittlerweile für überflüssig. Niemand rechnet Längengrade mehr ernsthaft nach einem Nullmeridian, der durch Jerusalem, Rom, die Insel Ferro oder durch Paris¹³ verlief. Alle diese und weitere Konkurrenten wurden vor über hundert Jahren endgültig ausgeschieden aufgrund der einfachen Tatsache, dass der allergrößte Teil der Handelsschiffe sich damals schon nach dem Meridian von Greenwich ausrichtete.

Interessant ist allerdings, wie Zeitgenossen die Sache darstellten und wie sie manchmal heftig gegen eine solche “Universalzeit” anrannten. Nach der Darstellung von “Meyers Konversationslexikon” (1890) trat 1883 in Rom die “Generalversammlung der Internationalen Geodätischen Association” zusammen und befand, es sei zweckmäßig, eine “Universalzeit” einzuführen, allerdings nur für bestimmte Zwecke und Bereiche: “für gewisse wissenschaftliche Bedürfnisse und für den internen Dienst der obern Verwaltungen der Verkehrsmittel, wie Eisenbahnen, Dampferlinien, Telegraphen und Posten”, nicht jedoch für das “bürgerliche Leben”. Und genau dies wurde dann auch von Vertretern von 25 Ländern im Jahr darauf in Washington beschlossen.¹⁴ Die Welt wurde in “Zeitzone(n)” aufgeteilt, mehr oder weniger nach den festgesetzten Längengraden. Wir haben uns daran gewöhnt, auch im “bürgerlichen Leben”, dass in Wien und in Paris dieselbe Uhrzeit gilt, obwohl die Sonne zu wahrnehmbar unterschiedlicher Zeit auf- und untergeht. Es argumentiert heute niemand mehr wie einst in Cincinnati, als dort die Einführung einer “Eisenbahnzeit” zur Diskussion stand: “Der Vorschlag, daß wir uns um fast eine halbe Stunde von der tatsächlichen Uhrzeit entfernen sollen, um uns so einer gedachten Linie durch Pittsburgh anzupassen, ist einfach lächerlich ... laßt die Menschen in Cincinnati bei der Wahrheit bleiben, wie sie von der Sonne, dem Mond und den Sternen bezeugt wird.”¹⁵ Endlich war man dazu gelangt, aus all dem Wirrwarr der

13 Dies sind nur einige der historischen “Nullmeridiane”. Die k.u.k. Kriegsmarine soll ihre Karten noch bis zum Ende des Ersten Weltkriegs auf dem Meridian von Ferro (span.: Hierro), der westlichsten Insel der Kanaren und mithin der “Alten Welt” basiert haben; am 14. Juli 2000, Nationalfeiertag der “Grande Nation”, wurde ein großes Fest längs durch Frankreich gefeiert, wobei die Feiernden ihre Einheit und Verbundenheit auf dem Meridian von Paris bekundeten. Doch das ist damals schon nationale Folklore und kündigte kaum einen Rivalen für “Greenwich” an.

14 Meyers Konversationslexikon, Leipzig 1890, Bd. 15: S. 1019

15 Commercial Gazette, Cincinnati, zit. nach Robert Levine: Eine Landkarte der Zeit. München: Piper 1998, S. 113

Feudalgrenzen¹⁶ heraus- und in die astronomische Klarheit der Naturzeit hineingelangt zu sein, schon sollte diese wieder anderen Sachzwängen geopfert werden.

Der Zeitpunkt, zu dem ein Jahr beginnt, ist das Ergebnis einer Reihe von historischen Ereignissen, die nicht immer erkennbar miteinander zu tun haben, und nirgendwo in der Natur findet sich ein Anhaltspunkt dafür. Man kann nicht einmal sagen, dieser Prozess sei als Vereinheitlichung aufgrund astronomischer Zeit und der Einteilung des Globus in 24 Zeitzonen zu beschreiben, wenn es auch ein Normierungsprozess ist, denn dazu gibt es viel zu viele Ausnahmen, die nach damaligen politischen Grenzziehungen verlaufen. Die deutlichste Ausnahme ist wohl China, das bei einer riesigen Ost-West-Erstreckung in einer einzigen Zeitzone liegt.

Das Jahr beginnt zur Mitternacht des 1. Jänner, soviel dürfte bekannt sein¹⁷. Und warum? Ein neuer Tag könnte mit dem Sonnenaufgang beginnen oder auch mit dem Aufgang des Mondes. Er könnte mit dem höchsten Stand der Sonne zu Mittag enden oder auch mit dem Sonnenuntergang. Er könnte in Greenwich beginnen, so gut wie an irgendeinem beliebigen Ort der Erde. Ein neues Jahr wiederum könnte zu sehr viel plausibleren Zeitpunkten beginnen, etwa zur Wintersonnenwende oder zur Tag-und-Nachtgleiche im Frühjahr – wenn es denn ein Sonnenjahr ist und man einem hoffnungsvollen oder einem harmoniebedachten Weltbild anhängt. Natürlich könnte es sich um ein Mondjahr handeln, das ohnedies eine andere Tageszahl enthielte. Es ist ein römischer Brauch, das Jahr am 1. Jänner zu beginnen. Ein paar Monatsnamen in dieser Tradition haben allerdings noch alte Zählnamen behalten, die letzten

16 Whitrow zitiert ein hypothetisches Beispiel aus dem mittelalterlichen Italien: “Stellen wir uns einen Reisenden vor, der Venedig am 1. März 1245 verläßt, dem ersten Tag des venezianischen Jahres, und sich nach Florenz begibt. Bei seiner Ankunft müßte er feststellen, daß man dort noch das Jahr 1244 schreibt. Reist er nach kurzem Aufenthalt nach Pisa weiter, wäre dort aber schon das Jahr 1246 angebrochen. Setzt er seine Reise westwärts fort, so wäre er in der provence wieder in das Jahr 1245 zurückversetzt, während in Frankreich, wenn er dort noch vor Ostern (16. April) ankäme, das Jahr 1244 geschrieben würde.” (R.L. Poole, *Medieval Reckonings of Time*. London: SPCK 1918, S. 46-47; zit. nach Whitrow: *Die Erfindung der Zeit*. Hamburg: Junius 1991, S. 136)

17 Dass das “dritte Jahrtausend” erst nach Ablauf dieses 2000. Jahres am Meridian von Greenwich beginnen sollte, sein Beginn aber vielfach bereits ein Jahr davor und auch an anderen Orten, wie z.B. an der pazifischen Datumsgrenze gefeiert wurde, scheint mir die Redaktion von “GEO” am besten erklärt zu haben: “... ist der letzte Kalendertag unseres Millenniums der 31. 12. 2000. Dennoch feiert alle Welt den 1.1.2000 als Start ins nächste Jahrtausend - weil es halt das hübschere Datum ist.” (GEO Nr. 5, 1999, S. 152) Zum vorhergehenden Jahrhundertwechsel waren die Meinungen noch weniger einheitlich: in Deutschland am 1.1.1900 gefeiert, wartete man in England damals noch das Ende dieses Jahres als Beginn des neuen Jahrhunderts ab.

vier im Jahr: sie zählen vom “siebten” zum “zehnten” Monat, September bis Dezember. Was ist geschehen?

Julius Cäsar habe, so lesen wir, bei seiner Reform des Kalenders auf eine alte Tradition zurückgegriffen und den Jahresbeginn näher an die Wintersonnenwende, auf den ersten Jänner gelegt. Warum aber nicht gleich auf die Sonnenwende selbst? Und warum sind die Europäer später dabei geblieben? Sie haben schließlich seinen Julianischen Kalender auch nicht beibehalten.

Ich habe nur unzulängliche Antwort auf diese Fragen. Zunächst: die Europäer sind keineswegs immer dabei geblieben. Das christliche Mittelalter setzte unterschiedliche Festtage als Jahresbeginn ein. So begann in weiten Teilen Deutschlands “das neue Jahr zu Weihnachten, in anderen Ländern zu Ostern, am Fest der Verkündigung Mariä oder am 1. September.”¹⁸ Jedoch ist der 1. Jänner seit römischer Zeit auch nie mehr vollständig verschwunden. Das “Fest der Beschneidung Christi” als hinreichenden Grund anzusehen, an diesem Tag den Jahresbeginn zu feiern, scheint mir allerdings noch einer Nachfrage wert. Aber gehen wir zu den Römern zurück. Ihre Monatszählung und andere Quellen belegen, dass sie den Jahresbeginn zur Monatsmitte des Kriegsgottes Mars am 15. März feierten, somit einmal auch zum Frühjahrsäquinoktium. An diesem Tag traten die Consuln ihr Amt an. Doch berichtet Mommsen, wie es zu einer Verlegung des Amtsantritts kam, die dann beibehalten, beziehungsweise nach Unterbrechungen immer wieder aufgegriffen wurde. Es kam im Jahre 600 v. zu einem Krieg auf der iberischen Halbinsel, dem “lusitanischen Krieg”. “Man nahm in Rom die Sache ernst genug um die Absendung eines Consuls nach Spanien zu beschliessen, ... und liess sogar zur Beschleunigung der Hülffleistung die neuen Consuln zwei und einen halben Monat vor der gesetzlichen Zeit ihr Amt antreten - es war dies die Ursache, wesshalb der Amtsantritt der Consuln vom 15. März sich auf den 1. Januar verschob und somit derjenige Jahresanfang sich feststellte, dessen wir noch heute uns bedienen.”¹⁹

“Wir”, die sich dieser allgemeinen Zeitrechnung zunehmend mehr bedienen, sind nicht mehr Römer und Christen, Japaner und Amerikaner, sondern die “allgemeinen” Menschen der globalisierten Kultur. Neben anderen Beiträgen des Okzidents zur entstehenden Weltkultur ist dieser durchaus nicht der unwichtigste.

18 Zimmermann in Dinzelbacher, Peter (Hg.): Sachwörterbuch der Mediävistik. Stuttgart: Kröner 1992, S. 397

19 Theodor Mommsen: Römische Geschichte. Berlin: Weidmannsche Buchh. 1874, Bd. 2, S. 5

Beharrung

Die schon erwähnte *Woche* stellt den Fall eines mythologisch–astronomisch–kosmologischen *Zyklus* dar, der einmal auf Naturwissen beruht haben dürfte und der heute weitgehend global akzeptiert worden ist.²⁰ Den entsprechenden Fall einer *Periode* stellt die christliche Zeitrechnung dar.

Woher kommen die sieben Tage? Den Schöpfungsmythos der Bibel als bekannt vorausgesetzt, ist zu vermuten, dass es sich dabei um eine Ent–Mythologisierung und zugleich Re–Mythologisierung einer bereits bekannten und praktizierten Rhythmisierung handelte. Die sieben Tage tragen bis heute in vielen europäischen Sprachen mehr oder weniger klar erkennbare antike Stern- und Götternamen.²¹ Die Reihenfolge dieser Namen ist nicht beliebig, sie entspricht der relativen Geschwindigkeit der scheinbaren Bewegung der mit freiem Auge sichtbaren, *antiken Planeten*: Sonne (Sonntag, sunday), Mond (Montag, monday, lundì, lunedì), Mars (mardi, martedì), Merkur (mercredi, mercoledì), Jupiter (Donnerstag, thursday, jeudi, giovedì), Venus (Freitag, friday, vendredi, venerdì), Saturn (saturday). Einige der Namen sind in den angeführten Sprachen durch andere Kultureinflüsse ersetzt worden (dimanche – der *Herrentag*, sabbato – der *Sabbat*, Mittwoch), die Grundstruktur ist dennoch vorhanden und noch immer klar erkennbar.

Nun ist diese Reihenfolge, und auch diese Anzahl nichts weiter als das Abbild einer naturwissenschaftlichen (astronomischen) Theorie: dass es nämlich *sieben Planeten* gibt und dass diese sieben Planeten sich in unterschiedlicher Geschwindigkeit um die Erde bewegen. Die Reihenfolge ergibt sich aus der scheinbaren, relativen Geschwindigkeit. Das Weltbild, innerhalb dessen diese Theorie entstand und wirkte, unterschied nicht, wie die moderne Wissenschaft es tut, zwischen astronomischen und astrologischen Thesen und Begriffen. Die *sieben Planeten* waren zugleich sieben unterschiedlich wirkende göttliche Kräfte.

20 Vgl. dazu George Thomson: “Uns bleibt die Frage, von wo sich die Heiligkeit der Zahl Sieben herleitet. Wo liegt, mit anderen Worten, der Ursprung unserer Siebentagewoche, die wir durch die jüdische Religion von Babylon ererbt haben? Man hat zuweilen angenommen, die Zahl leite ihre Bedeutung von den vier Mondvierteln her. Aber die Vierteilung des Monats kann ... nicht aus einfacher Beobachtung entstanden sein. ... Die Zahl Sieben wurde nicht durch die Teilung der Tage des Monats gewonnen, im Gegenteil, der Monat wurde durch die heilige Zahl geteilt.” (“Die ersten Philosophen”. Berlin: Das europäische Buch, 1980. S. 63)

Die ostasiatischen Kulturen haben, bei ähnlichen astronomischen Gegebenheiten, die *Woche* nicht entwickelt, heute aber übernommen.

21 Vgl. Philipp Harnoncourt: Der Tag des Herrn. Zur Geschichte und Theologie von Sabbat und Sonntag. In: Heiliger Dienst, Salzburg 1983, Nr. 37, S. 1-15; 61-75

Natürlich ist das Weltbild, innerhalb dessen diese *sieben Planeten* als eine (astronomische) Realität angesehen wurden, längst obsolet geworden. Zwei der *antiken Planeten* (Sonne und Mond) sind aus der Reihe ausgegliedert, andere mit dem Fernrohr neu entdeckt, die Erde in die Reihe der *modernen Planeten* eingegliedert worden.²² Auch die Wirkung der *Planeten*, astrologisch interpretiert, sowie ihre Parallelisierung mit Metallen (Sonne=Gold²³ bis Saturn=Blei), mit Pflanzen, Tieren, Charaktereigenschaften, Farben etc. ist nicht mehr Teil eines anerkannten Weltbildes.²⁴ Die *Woche* indessen ist geblieben, sie hat alle wissenschaftlichen Revolutionen, die ihre ursprünglichen Grundlagen über den Haufen

22 Nebenbei: die Bezeichnung der Erde als *Planet* macht – nach Kopernikus, also immerhin schon seit 500 Jahren – besonders wenig Sinn und zeigt, wie konstant *Benennungen* auch bei grundlegendem Begriffswandel sein können. *Planeten* sind, griechisch, *Irrläufer*, also Sterne, die dem Schein nach unregelmäßige Bahnen beschreiben. Die Erde könnte, *dem Schein nach*, nur für einen außerirdischen Beobachter überhaupt irgendeine Bahn beschreiben. Das Wort, zur Erfassung eines sinnenfälligen Anscheins gebildet, wurde also, mit ganz neuer Bedeutung, in eine astronomisch– mathematische Theorie übernommen, die mit der vorhergehenden nicht vereinbar ist.

23 Es herrschte, schreibt Blasco Ibañez, in der Zeit des Kolumbus “allgemein die Ansicht, daß das Gold, welches man aus den Eingeweiden der Erde schürfte, nichts anderes sei als im Lauf der Jahrtausende versteinertes Licht der Sonne, aber einer feurigen Sonne, brütend, glühend, sengend, ganz unähnlich jener der gemäßigten Zonen. Und ergab sich aus diesem Ideengang nicht zwangsläufig die Folgerung, daß die Länder am Äquator Gold im Überfluß bergen müßten?” (Blasco Ibañez: *Die Suche nach dem Groß-Khan*. Zürich: Gutenberg 1934, S. 38). Das “Grimmsche Wörterbuch” (Bd. 8, Sp. 680) führt aus: “gold gilt in älterer naturkunde als das der sonne zugehörige und durch ihre strahlen wachsende metall” und belegt aus dem Jahr 1588 den Satz: “daz golt wechsit von der sunnen” (Joh. Rothe, rittersp.), ferner aus einem “Probierbüchlein” von 1567: “und sey das gold vor andern all, im feuer bewehrth, das höchst metall, durch gottes willen mich regirt, der sonnenschein auch mich gebiert” und verweist auf ähnliche Aussagen, die sich bei Paracelsus (“das himmlische feur, das von der sonnen einfleuszt ..., ist bey uns ein kaltes, starrendes und gefrorens feur und disz ist der leib desz golds”) finden.

24 Die “sieben Metalle” der Antike insbesondere sind jedoch lange Zeit Standardwissen geblieben. Erst nachdem im 17. und 18. Jahrhundert eine Reihe von weiteren Metallen bekannt wurden, gab man den entsprechenden Parallelismus auf. Stuhlhofer zitiert den Chemiker Klaproth: “Die alten Philosophen, welche unseren Erdball für den Mittelpunkt des Weltalls hielten, vermeinten, in der übereinstimmenden Zahl der von ihnen als Planeten angenommenen Himmelskörper mit den damals bekannten sieben Metallen ein wichtiges Naturgeheimnis ergründet zu haben. Demgemäß eigneten sie jedem Metall einen bestimmten Planeten zu, durch dessen astralischen Einfluß die Erzeugung und Zeitigung von jenem befördert wurde, so wie sie auch von den letzteren Symbole und Namen für die ihnen untergeordneten Metalle entlehnten. Da nun aber die Anzahl jener sieben ältesten Metalle schon längst von der Zahl der später entdeckten übertroffen wird, ohne daß die Entdeckung neuer Wandelsterne damit Schritt gehalten hätte (was natürlich nach der Entdeckung der Asteroiden schon wieder längst nicht mehr stimmt, F.W.), so haben letztere nicht der Ehre teilhaftig werden können, nach Planeten benannt zu werden.” (Franz Stuhlhofer: *Lohn und Strafe in der Wissenschaft*. Wien:

warfen, anscheinend unbeschadet überstanden.

Dieses Beispiel zeigt die Resistenz, das Beharrungsvermögen von kulturimmanenten Rhythmen gegenüber wissenschaftlichen, gesellschaftlichen, auch weltanschaulichen Änderungen. Sie besteht selbst dort, wo – wie eben im Fall der *Woche* – der Rhythmus ursprünglich auf einer erfahrungswissenschaftlichen Hypothese beruhte: dass die “sieben” scheinbaren “Planeten” bestimmte Wirkungen auf das gesamte Naturreich der Erde, von den Mineralien bis zum Menschen ausüben. Die Hypothese wird aufgrund neuer erfahrungswissenschaftlicher Kenntnisse aufgegeben, die darauf basierende Siebentagewoche aber nicht.

Die Wissenschaft ist in solchen Ergebnissen, historisch gesehen, resistenter gegen Falsifizierung und Revision, als ihr, theoretisch gesehen, erlaubt ist. Womit aber haben wir zu rechnen, wenn ein Rhythmus, eine Periode sich gar nicht auf Erfahrung, sondern auf den Glauben gründet?

Wir können theoretisch davon ausgehen, dass alle Periodisierungen, die nicht erdzeitlich sind, früher oder später von anderen abgelöst werden. Es wäre zwar (kulturell, nicht logisch) unmöglich, die Zeit des Christoph Kolumbus mit ägyptischen Dynastien angeben zu wollen (man müsste dazu nicht nur die ptolemäische und römische, sondern auch noch die arabische, mameluckische und osmanische Herrschaft über Ägypten in die alte Dynastienrechnung einbeziehen, was nicht logisch unmöglich wäre, aber ein sehr ungewohntes Geschichtsbild voraussetzen würde). Nicht so unverträglich mit einem verbreiteten Geschichtsbild, nämlich mit dem chinesischen, aber ebenso ungewöhnlich wäre es, Kolumbus in der Ming-Zeit anzusiedeln. Ungewöhnlich für wen? Wahrscheinlich für den Rest der Menschheit außerhalb Ostasiens. Doch auch eine Zeitangabe wie “Ende des 15. Jahrhunderts” muss für chinesische, koreanische oder japanische LeserInnen, als sie ihr zuerst begegneten, ähnlich seltsam geklungen haben.

Aber auch sehr gewohnte und vertraute “Perioden” können zum Nachdenken anregen. Sehen wir uns einen Sonderfall an: Die (europäisch dominierte) Philosophiegeschichtsschreibung hat, wie alle anderen historiographischen Disziplinen von der Staatengeschichte bis zur Paläontologie, die christliche Zeitrechnung übernommen und nach dem Selbstverständnis der Neuzeit im wesentlichen drei Geschichtsepochen unterschieden: Antike, Mittelalter, Neuzeit.²⁵

Böhlau 1988, S. 95)

²⁵ Dass periodisiert wird, scheint zwangsläufig zu sein. Imanuel Geiss spricht von einem “Zwang zur

Diese Periodisierung stammt aus der Historiographie der frühen Neuzeit, die insbesondere die vorangegangene Epoche, das nun so genannte *Mittelalter* überwiegend negativ sah. Sie ist im einzelnen auch nur zur Beschreibung der europäischen Geschichte heute nicht mehr als zielführend zu betrachten und erst recht nicht bei einer globalen Sicht der Menschheitsgeschichte. Auch bei einer Rekonstruktion der globalen Geschichte des philosophischen Denkens ist sie von vornherein unplausibel²⁶ und wird daher anderen Periodisierungen weichen. Welche dies sind, wie sie organisierend wirken, kann heute erst an wenigen Beispielen gesehen werden und steht sicher noch nicht deutlich fest. Ein wichtiger Sachverhalt dabei ist indessen bereits sichtbar: dass die vom abendländischen Geschichtsbild abweichenden Bilder, vor allem aus asiatischen Traditionen, ihre Gesichtspunkte hier einbringen und damit neue Perspektiven erschließen können.²⁷

An diesem Punkt sehen wir deutlich, dass europäische Begriffe, Periodisierungen und Kategorien heute nicht mehr überall selbstverständlich übernommen werden, dass vielmehr in einem nachkolonialen, international und interkulturell orientierten Zugang der Versuch unternommen wird, passendere Kategorien zu entwickeln. Derartige Versuche können dann auch die Art und Weise, wie in Europa die Geschichte des Denkens gesehen und rekonstruiert wird, nicht mehr unberührt lassen. Die Übernahme von Periodisierungen bedingt stets auch die Einordnung der Gegenwart und der (projektierten) Zukunft. Aber auch hier haben wir mit Beharrungsverhalten zu rechnen, wofür aus der europäischen Geistesgeschichte noch ein Beispiel angeführt sei.

Der englische Scholastiker Beda mit dem Beinamen Venerabilis (der "Ehrwürdige") hat im 8. Jahrhundert nicht nur für die damals unübliche Zeitrechnung nach dem Vorschlag des Dionysius Exiguus (der "Geringe") – also die Jahre nicht nach Herrschern, sondern nach der "Geburt Christi" (die Dionysius bekanntlich falsch berechnet hatte) zu zählen – plädiert, Beda hat zugleich auch schon vorgeschlagen, die Jahre *vor* Christi Geburt ebenfalls nach diesem Datum zu berechnen und sie rückwärtszählend zu bezeichnen, eben so, wie uns das heute

Periodisierung der Weltgeschichte, der so alt ist wie das systematische Nachdenken über Geschichte selbst." ("Epochen. Die universale Dimension der Weltgeschichte" Reinbek: Rowohlt 1979, S. 25). Wie dies aber sinnvollerweise geschieht, ist damit keineswegs außer Diskussion.

26 Man braucht sich dazu nur einmal die extrem abweichenden Perioden anzusehen, die als "chinesisches" oder "indisches Mittelalter" in Philosophiegeschichten aufscheinen. Die Bezeichnung macht einfach keinen Sinn und ist eine bloße Übertragung.

27 Vgl. Plott, John C. et al.: Das Periodisierungsproblem. In: polylog. Zeitschrift für interkulturelles Philosophieren. 1999, Nr. 3, S. 33-51

“normal” erscheint, dass nämlich auf das Jahr “44 v.” das Jahr “43 v.” folgt und nicht das Jahr “45 v.”. Dies allerdings ist erst sehr spät allgemeine Praxis geworden.²⁸

1678 kam in Ulm “Der gantzen Universal Historiae Nußkern” des gelehrten Benediktiners Gabriel Bucelin heraus – ganz selbstverständlich in zwei Abschnitte eingeteilt: bis zur Geburt Christi wird nach dem “Jahr der Welt” gezählt, was bis zum Jahr 4052 führt, danach folgt die Zählung “anno Christi”. Ein französischer Abriss der Universalgeschichte des Hugenotten Jean Leclerc, 1730 in Amsterdam erschienen, hat dieselbe Zweiteilung, aber er gibt für die Ereignisse bis Christi Geburt gleich vier Zählweisen an: das “Jahr der Welt”, die “Olympiade”, die Zählung nach der Gründung von Rom²⁹ – und zudem auch das Jahr “v. Chr.”.

Ein Ereignis “n. Chr.” bedarf dann bei Leclerc wie bei Bucelin keiner weiteren Datierung, es wird also nicht mehr (im Unterschied etwa zur jüdischen Zeitrechnung) nach einem “Jahr der Welt” datiert. In Schulbüchern dieser Zeit ist auch das nicht immer so. Die “Institutio Syntactica” des Emmanuel Alvarus, 1725 in Prag erschienen, vermittelt parallel Kenntnis des Lateinischen (mit Beispielen aus dem Deutschen und dem Tschechischen) und der Geschichte. Hier lernt man die Jahreszahlen vor Christi Geburt ausschließlich nach dem “Jahr der Welt”, nachher aber sowohl nach diesem als auch nach der christlichen Zeitrechnung. Wir können daher sagen: Mindestens bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wird das “Jahr der Welt” für Datierungen “v. Chr.” entweder ausschließlich oder zusammen mit anderen Datierungsweisen

28 Vgl. Whitrow, a.a.O., S. 115: “Die Datierungsmethode, die sich auf die Zeit ‘vor Christi’ erstreckt, wurde von Beda gelegentlich verwendet, fiel jedoch nach ihm bis ins 15. Jahrhundert in Vergessenheit. Allgemeinere Verbreitung fand diese Datierung erst in der späten Hälfte des 17. Jahrhunderts.” Und zwar, wie es scheint, zuerst bei einem Naturwissenschaftler. Duncan nennt das Datum “1627, when the French astronomer Denis Petau apparently became the first ever to add BC to dates while teaching at the Collège de Clermont in Paris.” (Duncan, David Ewing: *The Calendar*. London: Fourth Estate 1998, S. 101f)

29 Die Zählung nach dem Jahr der “Stadt”, also “ab urbe condita” oder auch “anno urbis” meint in der Regel Rom, doch kann es manchmal auch eine andere Stadt sein. Die Inschrift auf der Fassade der Kirche San Zulian in Venedig, von deren Stifter Tommaso Rangone entworfen (der sich über dem Portal prominent verewigt hat), nennt drei Daten in römischen Ziffern: anno mundi 6754, Iesu Christi 1554 und *urbis* 1134. Demzufolge ist also die “urbs” hier sicher nicht Rom, sondern wohl Venedig, dessen Gründung von Rangone im Jahr 420 der christlichen Zeitrechnung angesetzt wird - ein gewiss sehr frühes Datum, da der Patriarch Paulinus von Aquileja erst 568 nach Grado floh. “Wenn man ein ‘Gründungsdatum’ für Venedig angeben will, dann ist es dieses Jahr”, schreibt Manfred Hellmann (*Grundzüge der Geschichte Venedigs*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1976, S. 3). Erst 726 wird der erste einheimische “Dux” oder Doge gegen Byzanz durchgesetzt (vgl. ebd., S. 5). Für die Welterschöpfung übernimmt Rangone die Datierung nach der Septuaginta. Zu Rangone vgl. Werner Ross: *Venezianische Promenade*. Berlin: Siedler 1996, S. 43-66, wo allerdings diese Daten nicht erwähnt werden.

verwendet. Diese Verweigerung über weit mehr als ein Jahrtausend (wenn wir vom Zeitpunkt des Vorschlags des Dionysius ausgehen, die Zeit von einem “Jahr der Gnade” an zu zählen) oder immer noch fast durch ein Jahrtausend, wenn wir von Bedas durchaus folgerichtiger Anregung ausgehen, dies auch rückwärtszählend zu praktizieren, wirft die Frage nach Gründen auf. Ich denke, es gibt zwei Gründe für die Verweigerung: erstens brauchte niemand dieses Rückwärtszählen, weil man doch glaubte, ohnedies vom Anfang der Welt an zählen zu können; und zweitens, sollten an dieser biblischen Vorgeschichte Zweifel aufkommen, so vermittelt das bloße Rückwärtszählen doch gar keine sinnvolle Perspektive, es erzeugt eher schon einen *horror vacui temporis*, einen Schrecken vor endlos leerer Zeit, wie vergleichsweise auch das kopernikanische Weltmodell einen *horror vacui* in Bezug auf den Weltraum hervorrief.³⁰

Das hängt natürlich damit zusammen, dass die Bücher Mosis’ als die eigentlich verbindlichen Quellen für die Vorgeschichte galten, und aus ihnen konnte man ein scheinbar genaues Datum der Entstehung der Welt errechnen. Dadurch blieb die Geschichte der Menschheit und des Universums übersichtlich und gewissermaßen heimelig, man war nicht diesen unvorstellbaren und leeren Zeiträumen ausgesetzt, mit denen uns heute die

30 Ich vermute übrigens, dass der Horror vor der leeren Zeit (der Vorgeschichte) bis heute nicht gebannt ist. Wir gewöhnen uns bereits in der Schule daran, mit Millionen und Milliarden von Jahren zu rechnen und sagen etwa, dass die Saurier vor 65 Mio Jahren ausgestorben, die ersten menschlichen Werkzeugmacher vor 2 oder mehr Mio Jahren in Ostafrika aufgetreten seien. Dennoch gibt es nicht wenige Kinderbücher, Filme usw., worin der Eindruck vermittelt wird, die Saurier seien ziemlich zeitgleich mit Höhlenmenschen aufgetreten. Aber nicht nur Kinderbücher vermeiden es, die wirklich sehr langen Zeiträume der Vorgeschichte optisch zu zeigen. Man sollte daher einmal versuchen, sich zu verdeutlichen, wie lange “2 Mio Jahre” eigentlich sind. Ein einfaches Mittel wäre folgendes: man macht sich einen Zeitstreifen, auf dem jeweils 2 Zentimeter ein Jahrtausend bedeuten. Den Streifen – er ist vierzig Meter lang – legt man irgendwo auf und versucht dann die Strecke bis zur “Lucy” von Olduvai zurückzugehen, indem man Erfindungen, Ereignisse usw. auf dem Streifen einträgt. Es gibt dann meist schon nicht mehr viele Leute, die bei diesem Streifen viel weiter als 10 Zentimeter (= 3000 v.) irgendwelche Ereignisse oder Artefakte erinnern. Da wir die Olduvai-Funde mit einem (sehr vorsichtigen) Alter von 2 Mio Jahren angenommen haben, so trennen einen hier von diesem gedachten Punkt immer noch 39 Meter und 90 Zentimeter leeres Papier. Und selbst bei der Nachricht, dass Menschen schon seit 200.000 Jahren Feuer verwenden, hätte man damit erst ein Zehntel des Wegs bis zu “Lucy” hinter sich. Wollten wir den Streifen weiterführen bis etwa in die Zeit, als die letzten großen Saurier lebten, so würde er etwa 1 km und 120 m lang. Von dort zurück bis zum Auftreten der ersten Lebewesen auf der Erde wären wir nach demselben Maßstab noch ca 80 km entfernt. Es wäre so ein Zeitstreifen übrigens auch kein schlechtes Instrument, um sich über die Bedeutung(slosigkeit) von Jahrtausendwenden Gedanken zu machen.

Paläontologie oder die Geologie konfrontiert.³¹ Dass die einzelnen Berechnungen, die im Verlauf von Jahrhunderten vorgelegt wurden (Bucelin führt eine große Zahl von Autoren und insgesamt 55 unterschiedliche Datierungen an) sehr stark differierten, war allerdings ein Problem: nach Pico della Mirandola lagen 3509 Jahre zwischen der Erschaffung der Welt und der Geburt Christi, der König Alfons von Aragon³² berechnete dafür 6984 Jahre. Der heutige jüdische Kalender liegt ziemlich nahe bei der ersten Zahl, er geht auf Rabbi Hillel II von Tiberias im vierten Jahrhundert zurück.

Herrschaft

Zeitkämpfe sind Herrschaftskämpfe. Vor über hundert Jahren hat Basil Hall Chamberlain, damals Professor an der Universität Tokio, angemerkt: “Obgleich der gregorianische Kalender seit dem 1. Januar 1873 in Kraft ist, hat sich Japan doch noch nicht entschließen können, die christliche Zeitrechnung zu adoptieren. Die Annahme dieser Zeitrechnung wäre für den Shinto-Hof Japans nicht nur ein Symbol der Suprematie einer fremden Religion, sie würde sich auch vom politischen Standpunkt aus betrachtet nicht empfehlen, denn das Festsetzen des Kalenders von Zeit zu Zeit, zusammen mit der Verleihung von “Jahresnamen” (nengo), galt im fernen Osten immer als eines der unverletzlichen Privilegien und als Zeichen unabhängiger Souveränität, ungefähr wie das Prägen von Geld im Westen.”³³

31 Die “Zeitalter”, die der Lateinschüler bei Alvarus 1725 kennenlernte, waren unvergleichlich übersichtlicher und gemütlicher als die “Altsteinzeit” oder gar so etwas wie das “Paläozoikum”. Damals lebte man (seit Christi Geburt) im sechsten Zeitalter, das sich in Jahrhunderte einteilen ließ. Von den fünf ersten Zeitaltern war das erste bis zur Sintflut zugleich das längste (1656 Jahre), aber immer noch kürzer als das gegenwärtige; das kürzeste war das zweite (von der Sintflut bis Abraham: 382 Jahre), in dem zwar viel geschah (z.B. waren bereits ca. 250 Jahre nach der universalen Flut die Mensch schon so weit, dass sie den Turm zu Babel bauten, worauf die 72 Sprachen der Menschheit entstanden), aber der Schüler konnte mit diesem Buch doch alle wichtigen Personen, deren Handlungen und Charaktere der Menschheitsgeschichte seit Anbeginn der Welt kennenlernen.

32 Vgl. Gabriel Bucelin: Der gantzen Universal Historiae Nußkern. Ulm: J. Gortlins Witwe 1678. Reprint Lindau: Antiqua 1977. Hier liegt vielleicht ein Irrtum in der Namensnennung vor. Ich vermute, dass König Alfons von Leon und Kastilien mit dem Beinamen “el Sabio”, der Weise, gemeint ist. Jedenfalls: noch bei dieser Differenz um fast 100 Prozent des Minimums war auch die längste Annahme nach heutigem Verständnis sehr kurz – sie umfasste auf dem oben skizzierten Zeitstreifen keine 15 Zentimeter bis zur Gegenwart.

33 Vgl. Chamberlain, Basil Hall: ABC der japanischen Kultur. Zürich: Manesse 1992, S. 683f. Diese ursprünglich chinesische Tradition der “Jahresdevise” geht auf Wudi, den bedeutendsten Kaiser der (westlichen) Han-Dynastie, zurück. Vgl. Helmut Freydanck et al.: Lexikon Alter Orient. Wiesbaden: VMA 1997, S. 483: “In China wurden die Jahre zunächst in Regierungsjahren der Herrscher gezählt. Seit 140 v.Chr.

Als die französische Republik vor gut zweihundert Jahren beschloss, mit der Zählung der Jahre von vorne zu beginnen, weil jetzt das neue Zeitalter der Vernunft angebrochen sei (es war im Herbst des Jahres 1792³⁴ nach christlicher Zeitrechnung), da wurde auch das Jahr neu geordnet: es hatte nun zwölf Monate zu jeweils dreißig Tagen (wozu noch einige Schalttage kamen), die wiederum in drei Dekaden geteilt waren. Der Tag hatte zehn Stunden, die Stunde wieder 10 Teile usw. Das Dezimalsystem, generell eine Ordnungsidee der Französischen Revolution, sollte nicht nur die Währung, Gewichte, Längen und andere Maße ordnen, sondern auch die Zeit. Jeder Monat und jeder Tag hatte seinen Namen - aber es waren weder Namen, die an römische Götter oder vergöttlichte Herrscher erinnerten (wie etwa der "Januar" oder der "August"), noch einfache Nummern (wie der "Dezember"), auch gab es keine Erinnerung an christliche Feste oder Heilige mehr im Kalender. Die Monate trugen klimatisch-jahreszeitliche Namen: so entsprach "Floréal", der "Blühende", unserem Mai.³⁵ Jeder Tag trug als Teil einer Dekade eine Nummer (vom "Primidi" bis zum "Decadi", dem Ruhetag³⁶) und für sich allein noch einen besonderen Namen, der aus dem Wirtschaftsleben³⁷ genommen war. Es

ist die Zählung nach Nian-hao (etwa: "Jahresdevise") in Gebrauch, zu der sich seit dem 1. Jh. v. Chr. noch eine Zählung der Jahre nach dem Sechzigerzyklus gesellte."

- 34 Das Jahr "1" dieser Zeitrechnung (denn die Kalendermacher der Revolution ignorierten in diesem Falle die Null ebenso, wie Dionysius Exiguus dies getan hatte, der jedoch den Begriff "Null" noch gar nicht kannte) begann zur Mitternacht vor dem Tag des Herbst-Äquinoktiums, somit am "22. September 1792", der nun zum "1. Vendémiaire 1" wurde.
- 35 Die "vier Jahreszeiten" bestanden weiter und enthielten jeweils drei Monate, vom Weinlesemonat "Vendémiaire" bis zum Fruchtmonat "Fructidor". Daran schlossen, um die 365 Tage voll zu machen und die Schalttagsregelung durchführen zu können, die "jours complémentaires" oder "sansculottides" an.
- 36 Dass nur jeder zehnte und nicht jeder siebte Tag ein Ruhetag war, ist neben dem Wegfall zahlreicher und regional variierender christlicher Feiertage einer der Gründe für die geringe Akzeptanz, die der Kalender fand. Robert Levine spricht von "13 unbehaglichen Jahren", in denen er Geltung hatte. (Eine Landkarte der Zeit. München: Piper 1998, S. 119)
- 37 In mancher Hinsicht ist damit der sowjetische Kalender vergleichbar, der den (1917 übernommenen) gregorianischen Kalender ersetzen sollte und zwischen 1929 und 1940 in Geltung war, zunächst mit einer fünftägigen, später mit einer sechstägigen Woche. Die sowjetischen Versuche, Tagesnamen im Zusammenhang mit sozialistischen Errungenschaften und Zielen einzubürgern, wurden auch nach der neuerlichen Übernahme des gregorianischen Kalenders beibehalten, waren aber nicht durchgehend erfolgreich. Insbesondere hielt sich die (sehr christliche) Bezeichnung für den Sonntag (voskresenje = "Auferstehungstag") und ebenso die (jüdische) für den Samstag (subbota = "Sabbat") hartnäckig im Sprachgebrauch. Als "voskresnik" (eine sowjetische Neubildung) wurde beispielsweise jemand bezeichnet, der unbezahlte, kollektive Sonntagsarbeit leistete, oder auch nach den Kriegszerstörungen der "Aufbautag" selbst. Vgl. Russko-nemeckij slovar. Moskva: Gosud. Izdat. Inostrann. i Nacionaln. Slovarj 1960, S. 94

war ein aufgeklärter, ein "wissenschaftlicher" Kalender, und es verwundert nicht, dass der Papst, als er mit Napoleon über die Bedingungen von dessen Kaisertum verhandelte, die Wiedereinführung des gregorianischen Kalenders und der christlichen Feste forderte.³⁸ Mit dem 1. Jänner 1806 trat dieser per Dekret Napoleons vom 9. September 1805 wieder in kraft.

Claus Gatterer hat in seiner Beschreibung einer Kindheit in Südtirol nach dem Ersten Weltkrieg, die er unter dem Titel "Schöne Welt, böse Leut" veröffentlichte, eine nicht so konsequente, aber doch ähnliche Geschichte aus dem faschistischen Italien erzählt, die ich zitieren möchte:

E. F. heißt Era Fascista, faschistische Zeitrechnung. Unsere Lehrerin, die, auf dem Pult thronend, ihre Nägel lackierte, brachte uns diese neue Zeitrechnung als ersten, grundlegenden Beitrag zur staatsbürgerlichen Erziehung bei. Über die Aufgaben, die wir daheim zu machen hatten, mußten wir das Datum schreiben: Sesto, 27 ottobre 1930/VIII. E. F.

"Jetzt schaffen dir diese Malefizsakra doch richtig auch noch unsere rechthläubige Christenzeit ab!" fluchte der Vater.

Die Mutter, die Mussolini viel weniger hart ins Gebet nahm, seit dieser im Februar 1929 Frieden mit der Kirche gemacht hatte, ordnete kurzerhand an:

"Das schreibst du einfach nicht. Mussolini ist ein Christ, sogar der Papst hat ihn empfangen, und ein Christenmensch bleibt bei der christlichen Zeit."

Wie sie es angeschafft hatte, schrieb ich das Datum ohne "VIII. E. F.". Die Lehrerin ergänzte es mit roter Tinte und gab mir eine Zwei, obwohl ich sonst keinen Fehler gemacht hatte. Die Mutter äußerte sich von da ab nie wieder zum Thema christgläubiger und neumodischer Zeitrechnung.³⁹

Theoretisch ist dieses Beispiel geradezu harmlos. Tag, Monat, Jahreszahl blieben hier unverändert, sie wurden nur ergänzt durch die Erinnerung an den Beginn des neuen, faschistischen Italien. Doch zeigt die Geschichte, wie empfindlich die Sache ist. Dabei hatte die "christgläubige Zeitrechnung" immer schon Heidnisches transportiert, sogar ziemlich grobe Götterverehrung, nämlich den Kaiserkult. Der siebente Monat im europäischen Kalender heißt bekanntlich "Juli". Sueton berichtet, wie er zu diesem Namen kam: (Julius) Cäsar habe "seine Herrschaft mißbraucht und sei mit Recht umgebracht worden", denn sein Personenkult sei unerträglich ("über das menschliche Maß hinausgehende Ehrungen")

38 Vgl. Schmidt, Thomas: Der "Modus zyklischer Erinnerung" - Kalender als Apparaturen des kulturellen Gedächtnisses. In: Kulturelle Grenzen - Grenzüberschreitende Kulturen. Torún 1994, S. 82: "Dieser Revolutionskalender sollte nicht nur eine neue Zeit strukturieren - dazu hätte möglicherweise eine neue Jahreszählung gereicht - nein, er sollte die Zeit gänzlich neu strukturieren und damit auch das Wissen, das an den alten Kalender gebunden war, zerstören und durch ein neues ersetzen. Stifete doch der bisherige Kalender im alljährlichen Durchschreiten des Lebens Christi immer wieder neu den Bezug zum christlichen Wertesystem."

39 Gatterer, Claus: Schöne Welt, böse Leut. Kindheit in Südtirol. Wien: Europaverlag 1982, S. 53

gewesen und insbesondere “die Benennung eines Monats nach seinem Namen” belege dies. Dies allerdings hat weder Cäsars Nachfolger Augustus gehindert, dem “Februarius” als letztem Monat des alten römischen Kalenders noch einen Tag wegzunehmen und diesen an den achten Monat anzuhängen, damit der nunmehrige “August” nicht kürzer sei als derjenige seines Vorgängers. Dass Nero den April in “Neroneus” umbenannte, hatte keinen Bestand, aber nur über Tiberius sagt Sueton, er habe den Plan der Senatoren, den September künftig “Tiberius” und den Oktober “Livius” zu nennen, mit dem Hinweis abgelehnt, dass man auf diese Weise bald an ein Ende der verfügbaren Monate kommen würde.⁴⁰ Dieser alte, gewiss auch nicht “christgläubige” Kaiserkult, also die Namen der Sommermonate “Juli und August” haben Gatterers Mutter nicht gestört, vermutlich deshalb nicht, weil im Bereich der Zeiteinteilungen nichts stört, wenn es überdauert hat.

Bei Gatterer findet sich noch eine zweite Geschichte, in der von Herrschaft und Zeit die Rede ist, oder anders gesagt davon, was es bedeutet, dass man die Feste feiern soll wie sie fallen. Diese Geschichte macht deutlich, dass damit immer auch eine Grenze zwischen “uns” und den “andern” angegeben wird, denn die Feste der einen sind nicht notwendigerweise die Feste der andern und manchmal vertragen sie sich nicht einmal. Am 2. November, dem “Allerseelentag” war es üblich, der Toten zu gedenken und dazu gehörten in Gatterers Kindheit eben auch althergebrachte, feierliche Rituale zum Andenken an die Gefallenen des Ersten Weltkriegs – was die Behörden jedoch unterbinden wollten und teilweise verboten. Der 4. November war ein Staatsfeiertag mit ebenso feierlichen, für die Bevölkerung neuen Ritualen. Für das Kind ergab sich ein Konflikt: Teilnahme an der ersten Feier geboten Eltern und Verwandte gegen die Behörden, Teilnahme an der zweiten wollten die Eltern keinesfalls, aber Schule und Behörden bestanden darauf:

nur zwei Tage ... nach diesen Feiern, in denen wir unserer Toten gedachten, die zur Verteidigung unserer Berge, unseres Dorfes, unserer Häuser und Felder gefallen waren, feierten “wir” am 4. November den Sieg über eben jene Toten, den Sieg über unsere Väter, die Vergeblichkeit des Opfers der einen und der Leiden der andern.⁴¹

So dramatisch muss die Sache nicht immer verlaufen, doch zeigt der Fall, dass die Bestimmung über die Zeit – in diesem Beispiel: was wann zu feiern ist und was nicht – eine

40 Vgl. Sueton: Leben der Cäsaren. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1972, S. 46, 74, 137, 268

41 Gatterer, a.a.O., S. 56. Am 4. November 1918 kapitulierte die k.u.k. Armee an der Front gegen Italien, worüber es allerdings in der Bevölkerung das Gerücht gab, diese Kapitulation sei schon am Vortag erfolgt, von der italienischen Armee aber erst anderntags realisiert worden, wodurch eine große Zahl österreichisch-ungarischer Soldaten kampfflos in Gefangenschaft geraten sei. Vgl. dazu Furlani, Silvio und Mario Wandruszka: Österreich und Italien. Ein bilaterales Geschichtsbuch. Wien: Jugend und Volk 1973

Form der Herrschaft darstellt. Dies kann ganz generell gelten, auch wenn es sich nicht um Festtage, Jahreszählungen und dergleichen handelt. Es kann auch dann gelten, wenn die an sich banale Frage praktisch beantwortet werden muss, wie spät (rechtzeitig, zu spät, zu früh) es jetzt ist. Das Instrument dafür heißt Uhr. Dieses Instrument hatte, wie erwähnt, schon den Klöstern benediktinischer Regel gedient, das richtige Leben zu führen, es beginnt im späten Mittelalter in Städten als Turmuhr den Menschen die Stunde zu schlagen, breitet sich später, Tag und Nacht eifrig, über das ganze Land aus und hat damit den öffentlichen Raum erobert. Es rückt im Modernisierungsprozess der europäischen Neuzeit immer näher an den Menschen heran, wird in der Tasche getragen und seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wie eine Fessel am Arm. Im 21. Jahrhundert erfüllt das Instrument immer noch seinen früheren Zweck, kann aber daneben noch viel mehr, es zeigt auf einen Blick auch den Fitnesszustand und kann ihn anderen mitteilen, die dasselbe Gerät am Arm tragen, es fotografiert und kommuniziert auf jede erdenkliche Weise mit der digital strukturierten Welt derer, die es tragen.

Das Instrument dient von alters her der (Selbst)Beherrschung und fordert unbedingte Beachtung. Schon die Gelehrten des Kaiserreichs Liliput wundern sich darüber, welche Autorität seine Uhr über Gulliver hat. Es scheint ihnen „am ehesten zuzutreffen“, dass es sich dabei „um den Gott handelt, den er anbetet“, da er ja nichts tut, ohne dafür seine Uhr zu konsultieren.⁴² Dieser Gott kann im realen Leben so eifersüchtig werden, dass „Pünktlichkeit“ zur höchsten Tugend überhaupt erklärt wird, wie ein Werbespruch aus dem späten 19. Jahrhundert besagt.⁴³ Dieser Gott will aber nicht nur Gehorsam, er will geliebt werden, aus ganzem Herzen. Darum ist sein Instrument Schmuck und Statussymbol, zuletzt soll es

42 Swift, Jonathan: Reisen in verschiedene ferne Länder der Welt von Lemuel Gulliver - erst Schiffsarzt, dann Kapitän mehrerer Schiffe. Stuttgart: Deutscher Bücherbund 1974, S. 39: „Wir gaben Order, alles, was an der Kette hing, herauszuziehen. Es war eine Art Globus, zur Hälfte aus Silber, zur anderen Hälfte aus einem durchsichtigen Metall; denn auf der durchsichtigen Seite sahen wir kreisförmig angeordnet seltsame Figuren. Wir glaubten, sie berühren zu können, aber da stießen unsere Finger gegen die durchsichtige Masse, und wir kamen nicht weiter. Er brachte dieses Instrument in die Nähe unserer Ohren, und wir hörten ein unaufhörliches Hämmern, als hielte sich eine Wassermühle darin verborgen. Wir vermuten, daß es sich entweder um ein unbekanntes Tier handelt oder um den Gott, den er anbetet. Letzteres scheint noch am ehesten zuzutreffen, denn er sagte zu uns (wenn wir ihn bei seiner undeutlichen Ausdrucksweise richtig verstanden haben), daß er selten etwas unternähme, ohne diese Maschine um Rat zu fragen. Er nannte sie sein Orakel und sagte, daß sie ihm für jede Handlung seines Lebens die richtige Zeit verriete.“

43 „Wenn es eine Tugend gibt, die jeder, der es im Leben zu etwas bringen will, stärker kultivieren sollte, so ist es die Pünktlichkeit; wenn man eine Untugend ablegen sollte, so ist es das Zuspätkommen.“ So wirbt 1891 eine „Electric Signal Clock Company“ in der Werbung für ihr Produkt, das einem ein dermaßen tugendhaftes Leben leicht machen soll. Zit. nach: Levine a.a.O., S. 106

unentbehrlich sein für das ganz individuelle Selbstbefinden.⁴⁴

Gegen die Herrschaft von Uhren regt sich früh Kritik – sie bleibt utopisch. So lässt Rabelais seinen anarchischen Helden das Einteilen von Zeit überhaupt verwerfen: Gargantua richtet ein Kloster ein, in dem alles anders sein soll als in den übrigen Klöstern und geordneten Gesellschaften dieser Welt, und vor allem darf es keine Uhren geben, denn es sei „ das Unverständigste auf der Welt sei, sich nach dem Glockenschlag zu richten und nicht nach dem, was einem Verstand und Einsicht eingäben“⁴⁵ Bis heute taucht diese Idee immer wieder in Beschreibungen von sozusagen natürlichen, ursprünglichen Lebensweisen auf, nicht selten etwa auf traditionelle Gesellschaften bezogen.⁴⁶ Es dürfte sich damit ungefähr so verhalten wie einst mit den „edlen Wilden“ – auch treffende Beobachtungen dieser Art lassen noch die Aura der Sehnsucht nach dem Paradies erkennen. Das Paradies jedoch ist bekanntlich verschlossen.

Schlussbemerkung

In diesen kulturhistorischen Überlegungen zu der einfachen Frage, wie die Zeit einzuteilen sein könnte, sind wir zunächst auf eine überraschend große Vielfalt gestoßen – und dies beinahe ausschließlich in einer einzigen Kulturtradition, der okzidental. Andere wurden nur gelegentlich gestreift und nicht genauer angesehen – sie würden bei näherer Betrachtung nicht ganz dasselbe, in Einzelfällen aber ein mindestens so vielfältiges Bild ergeben. Es muss immerhin auffallen, dass der erwähnte nationale Kalender im heutigen Indien (die „Saka-

44 Die Firma Apple hatte für ihr neues Produkt dieses hohe Ziel: man wollte „die Apple Watch zu etwas machen, das du jeden Tag benutzen möchtest. Und das du auch am liebsten nie ablegen möchtest.“ Man ist versucht, in passender Tonlage fortzufahren: Bis dass der Tod euch scheidet ... Vgl.

<https://www.apple.com/de/watch/design/> (Aufruf Oktober 2014)

45 Rabelais, François: *Gargantua und Pantagruel*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1986: Und weil in den Klöstern dieser Welt sonst alles abgezirkelt, eingeteilt und nach Stunden geregelt ist, ward verordnet, daß dort keinerlei Uhr oder Zifferblatt vorhanden sein dürfe, sondern alle Verrichtungen sollten je nach Umständen und Gelegenheit zugewiesen werden. Denn, so sagte Gargantua, die einzig wahre Zeitverschwendung sei es, die Stunden zu zählen. Was schaue dabei schon heraus? Und das Unverständigste auf der Welt sei, sich nach dem Glockenschlag zu richten und nicht nach dem, was einem Verstand und Einsicht eingäben. Bd. I, S. 275

46 Vgl. Ryszard Kapuściński: *Afrikanisches Fieber. Erfahrungen aus vierzig Jahren*. Frankfurt/M.: Eichborn, 1999, S. 20: Für Afrikaner „ist die Zeit eine ziemlich lockere, elastische, subjektive Kategorie. Der Mensch hat Einfluß auf die Gestaltung der Zeit, auf ihren Ablauf und Rhythmus (natürlich nur der Mensch, der im Einvernehmen mit den Vorfahren und Göttern handelt). Die Zeit ist sogar etwas, was der Mensch selbst schaffen kann, weil die Existenz der Zeit zum Beispiel in Ereignissen zum Ausdruck kommt, ob es aber zu diesem Ereignis kommt oder nicht, hängt schließlich vom Menschen ab.“

Ära“) erst nach der Unabhängigkeit der Union eingeführt wurde (er gilt seit 1957 und ist deutlich in Hinsicht auf eine neue indische Identität konzipiert) und damals an die Stelle der bis dahin verwendeten mehr als *dreißig* Kalender treten sollte. Die Differenz der Zählung der Jahre nach der Hedschra im islamischen Raum – im Iran nach Sonnen-, in den übrigen islamischen Ländern nach Mondjahren – gibt nur einen marginalen Hinweis auf tatsächliche Vielfalt usw. Wo man ins Detail geht, begegnet einem Vielfalt.⁴⁷ Selbst bei der am längsten wirksamen zentralistischen Ordnung – in China – dürfte dies noch der Fall sein. Als Fazit könnte man sehen, dass Vorsicht stets angebracht ist, wenn für ganze Epochen, Regionen oder Kulturen ein einheitliches Zeitverständnis angenommen oder behauptet wird.⁴⁸

Die Einteilung von Zeit als solche, nicht ihre konkrete Gestalt, dürfte jedoch ein kulturelles Universale sein. Daraus erklärt sich wohl auch die Resistenz, die einmal getroffene Einteilungen zeigen, wie sie uns im zweiten Abschnitt dieser Überlegungen begegnet ist. Die „enorme Anstrengung“, nicht in ständiger Gegenwart zu leben, von der eingangs die Rede war, wird belohnt und der Lohn ist Sicherheit, Unterscheidung von Eigenem und Fremdem, ein Schritt aus der Wildnis, wie ihn in einem Roman von Gudrun Pausewang zwei verirrte gegnerische Soldaten im „Chaco-Krieg“ (1932-35) setzen, um sich von Tieren und „Wilden“ zu unterscheiden: "Es ist schon Mittag", sagte Montoya. "Hättest du das gedacht? Wir müssen uns einen Kalender anlegen, um die Zeit nicht zu verlieren."⁴⁹

Auch zur Frage, wieviel und was Zeiteinteilungen mit Herrschaft zu tun haben könnten, habe ich fast ausschließlich europäische Daten und Beispiele gegeben. Die Geschichte wäre jedoch reich auch an Ereignissen, in denen Anderen ein Kalender gegeben oder aufgezwungen wurde, was nicht das unbedeutendste Herrschaftsmittel darstellt. Der Kalender der Maya hatte

47 Vgl. z.B. Tomonaga Tairako: "Zeitlichkeit und Räumlichkeit im Hinblick auf die traditionelle japanische Zeitrechnung." In: *Hitotsubashi Journal of Social Studies* 35, Nr. 2 (2003): 47-62, oder auch den Sammelband: Douwe Tiemersma und Henk A.F. Oosterling (Hg.): *Time and Temporality in Intercultural Perspective*. Amsterdam: Rodopi, 1996.

48 Besonders auffallend diesbezüglich ist die Debatte um einen „afrikanischen“ Zeitbegriff. Wiredu kommentiert dazu: „Amidst the intense preoccupation with methodological issues in post-colonial African philosophy time is one of the few substantive topics to which considerable time has been devoted.“ Kwasi Wiredu: "Time and African thought." In *Time and Temporality in Intercultural Perspective*, Hg.: Douwe Tiemersma und Henk A.F. Oosterling, S. 127-36. Amsterdam: Rodopi, 1996. Hier S. 127. Vgl. auch: Joshua N. Kudadjie: "Aspects of Ga and Dangme thought about time as contained in their proverbs." In *Time and Temporality in Intercultural Perspective*, Hg.: Douwe Tiemersma und Henk A.F. Oosterling, S. 137-48. Amsterdam: Rodopi, 1996.

49 Gudrun Pausewang: *Guadalupe. Roman*. Berlin und Weimar: Aufbau, 1973. S. 130.

Perioden von zwanzig Jahren, „Katun“ genannt. Dazu wurden Steinsäulen errichtet. Im „Chac Xulub chen“ (1562), einer Maya-Chronik, wird deren Ende nach der Eroberung der Stadt Mexiko beschrieben: "This year they stopped erecting the Katun, that is to say they ended the custom of setting up the public stone every twenty years. ... Since the coming of the Spaniards this they have done no more." Es galt nun der christliche Kalender, die alte Orientierung in der Zeit – wie im Raum, den die Säulen gliederten – war vergangen.⁵⁰

Was haben wir zu erwarten? Es gibt Entwürfe für kulturneutrale Kalender, die alle keine große Rolle in weltweiten Diskursen spielen. Ein sehr einfacher „Weltkalender“ – wie eine „Weltsprache“ – stand in den 1950er Jahren auf der Agendenliste der UNO, es ist still um ihn geworden, die stärksten Gegenstimmen kamen aus Religionsgemeinschaften: er hätte vor allem der weitestgehend beibehaltenen Siebentagewoche gewisse religiös bedeutsame Rhythmen beschnitten. Somit bleibt der gregorianische Kalender wohl bis auf Weiteres. Die internationale Norm, die seine Anwendung regelt, lässt vorerst Daten bis ins Jahr 9999 ordentlich schreiben. Der erste „internationale Tag“ wurde, als Welttag der UNO, 1947 erklärt, es gibt mittlerweile ca 70, sie spielen nach meinem Eindruck keine bedeutende Rolle, was wohl auch für die internationalen Wochen, Jahre und Dekaden gesagt werden kann: die Weltgesellschaft gibt sich Gedenkzeiten und beachtet sie nicht.

Das kann bedeuten: Die globale Welt hat gelernt, sich mit einem regional entwickelten Kalender global zu organisieren, ohne zugleich dessen traditionelle Festkultur – oder eine dafür deklarierte neue Festkultur – überall zu praktizieren. Im Vergleich zu anderen Lebensbereichen und deren Ordnungsstrukturen verhält die Weltgesellschaft sich in diesem Bereich insgesamt bemerkenswert hybrid.

50 Nathan Wachtel: *The Vision of the Vanquished. The Spanish Conquest of Peru through Indian Eyes 1530 - 1570*. Hassocks, Sussex: Harvester Press, 1977. S. 29. Der Autor kommentiert: „The end of the Katuns meant the disappearance of reference marks both material and spiritual, representations both spatial and temporal. A vision of the world in all its most intimate mental categories collapsed.“